



SEHEN STATT HÖREN

... 30. April 2005

1223. Sendung

In dieser Sendung

„WIR HABEN ÜBERLEBT“ (Erstsendung in Sehen statt Hören: 7. Mai 1995)
Gehörlose Zeitzeugen aus Israel berichten, wie sie 1945 der Hölle des Holocaust entkamen

„WIR HABEN ÜBERLEBT“

Präsentator Jürgen Stachlewitz:

Hallo, willkommen bei Sehen statt Hören! Der Rückblick auf das Kriegsende vor 60 Jahren ist zur Zeit in allen Medien das Thema Nr. 1. Auch wir wollen uns damit beschäftigen. Der Unterschied ist nur: Wir zeigen Ihnen die Ereignisse von damals aus einer Perspektive, die Sie sonst in keiner anderen Sendung zu sehen bekommen: Aus der Sicht von gehörlosen Zeitzeugen! In unserer ersten Sendung heute berichten Gehörlose aus Israel, wie sie die Schrecken des Holocaust überlebt haben. Für sie hat das Jahr 1945 nur eine Bedeutung gehabt: Ihr Leben wurde gerettet, weil sie aus den Konzentrationslagern befreit wurden!

Skulpturen im Museum Yad Vashem, Jerusalem

Jürgen: Das schlimmste Verbrechen der Nazis war die Ermordung von 6 Millionen Juden – aus "rassistischen" Gründen! Ich bin jetzt hier in Jerusalem, um eine weltbekannte Stätte des Gedenkens an den Holocaust zu besuchen. Ihr Name ist: Yad Vashem. Das dort oben ist das Original eines Viehwaggon der ehemaligen Deutschen Reichsbahn. In so einen Waggon wurden über 100 Menschen hinein gepfercht, um sie in die Konzentrationslager - wie z.B. Auschwitz - zu deportieren.

Lazar Perl: Meine Familie bekam eine kleine Essens-Ration, und wir fuhren 4 Tage lang mit der Bahn – bis nach Auschwitz. Dort wurden wir heraus getrieben aus dem Zug. Die Kapos (Aufseher) schlugen auf die Leute ein und zerrten sie ins Freie. Viele fielen auf den Boden und blieben liegen. Wir mussten antreten. Die SS-Leute stellten sich vor uns hin und schauten jeden genau an: Wer kräftig aussah, musste auf die eine Seite, war kränzlich war, auf die andere. Da standen sie mit ihren Wolfshunden und haben selektiert. Mein Vater kam nach links. Meine Schwester auch. Ich auch. Mein kleiner Bruder und meine Mutter kamen nach rechts. Wir sahen sie nie wieder. Sie wurden ins Gas geschickt.

Jürgen vor Gedenkstätte: Auch das ist eine Gedenkstätte. Sie befindet sich im Gehörlosenzentrum (Helen-Keller-Zentrum) in Tel

Aviv. Es ist die einzige Stätte auf der Welt, die an die 6.000 gehörlosen jüdischen Opfer des Holocaust erinnert!

Meyr Wolkowzky (aus Polen): 1939 überfielen die Deutschen Polen. Sie kamen nach Warschau und zu uns nach Lodz. Wie hätte ich fliehen können? Es gab keinen Ausweg. Es wäre zu weit gewesen bis zur Grenze. Für kurze Zeit hatten wir noch etwas mehr Bewegungsfreiheit. Aber dann, im Oktober, November und Dezember, es war ein sehr kalter Winter, kam ein ganzes Programm von Verboten, z.B. was die Nahrungsmittel betraf. Schließlich war für Juden fast alles verboten! Was konnte ich machen? Ich kannte niemanden aus Amerika, der mir hätte helfen können. Wer Geld hatte, konnte noch fliehen. Aber ich war nicht reich. An Flucht war nicht zu denken. Ich hatte ja auch meine Arbeit in der Fabrik, wie so viele andere auch!

Abraham Kaufmann (aus Ungarn): Ich kam damals nach Budapest, an eine Schule. Dort wurde schon viel geredet, dass es vielleicht bald aus sein würde, und was wohl mit uns geschehen würde? Dann, im Jahr 1943, wurde Budapest besetzt. Vorher wurde es eingekesselt, und alle Juden aus der Umgebung wurden weggebracht. Nur in Budapest blieben sie vorerst noch im Ghetto. Viele versuchten, in die Stadt zu gelangen, und sie erzählten uns: Wir würden nach Polen kommen. Immer redeten sie von Polen. Ich verstand nicht, was das bedeuten sollte. Dann teilten sie uns zur

Arbeit ein. Wir mussten den Judenstern auf der Brust tragen, das war Pflicht für alle Juden! Etwas später sind die Hitler-Deutschen in Budapest einmarschiert und haben die Juden zusammen getrieben. Wir versuchten zu fliehen und versteckten uns in einem Lazarett des Roten Kreuzes! Dort fühlten wir uns in Sicherheit. Da kam ein Kind herein, dessen Eltern gehörlos waren. Es war 5 Jahre alt! Und es übersetzte uns mit Gebärden, was die da draußen sagten, was wir nicht hören konnten: Wir sollten alle die Hände hochnehmen und hinaus kommen! Da draußen standen überall auf den Dächern Soldaten mit dem Gewehr im Anschlag. Wir gingen also hinaus, mit erhobenen Händen. Sie teilten die Leute auf. Wir waren eine Gruppe von 15 erwachsenen Gehörlosen. Das sagten wir ihnen auch. Aber wir mussten ja unsere Hände oben lassen. Dann mussten wir in einen Zug einsteigen. Die Türen wurden fest verschlossen. Wir vertrieben uns die Zeit, indem wir uns in Gebärdensprache unterhielten. Die Fahrt dauerte 10 Tage! Zu essen bekamen wir - nichts! Nach 10 Tagen war die Fahrt zu Ende und wir kamen in Bergen an. Dort stiegen wir aus, in Bergen. Das war einige Kilometer vor dem KZ Bergen-Belsen. Wir mussten alle raus und marschierten los, ohne zu wissen wohin.

Zelda Nysenbaum (aus Polen): Ich war in Auschwitz. Mit der Bahn musste ich hin. Sie haben alle Juden deportiert. Jeden Tag ging ein anderer Transport. Alle wurden weggeschafft in die Lager. Ich kam nach Auschwitz. Der Zug stand hoch oben auf einem Bahndamm, und wir mussten über eine steile Böschung hinauf! Die Waggons waren ganz leer. Uns blieb nichts anderes übrig, als uns auf den Boden zu setzen, auf dem nicht einmal Stroh lag. Oh Gott! Die Menschen zerrten aneinander, drängten sich auf engstem Raum! Ich dachte: Ich bekomme keine Luft mehr, das halte ich nicht lange durch. Viele weinten. Die Türen blieben während der ganzen Fahrt verschlossen. Es war immer dunkel. Wir konnten nichts sehen. Der Zug fuhr und fuhr, dann kamen wir an. Es wurde hell. Was wir sahen war schlimm. Wir mussten weinen, weil wir schon ahnten: Das könnte für uns das Ende sein. Dann ging es los. Die Aufseher packten uns und holten uns raus. Kapos wurden sie genannt. Sie zerrten alle raus. Dann mussten wir antreten. Da standen die deut-

schen Offiziere mit Reitpeitschen in der Hand und trieben die einen nach der einen, die anderen nach der anderen Seite. Wir wurden aussortiert. Auch viele Kinder waren dabei. Wir mussten alles ausziehen und alles, was wir hatten, abgeben. Auch Finger- und Ohringe. Dann wurden wir kahlgeschoren, am ganzen Körper. Wir mussten unter eine kalte Dusche. Dann ging es wieder raus. Und mit vorgehaltenen Waffen, unter strengster Bewachung, wurden wir in unseren Block abgeführt. Dort bekamen wir Häftlingskleidung mit Nummern auf Brust und Rücken.

Zwischenfrage Jürgen: Haben Sie als Gefangene im KZ auch anderen Bescheid gesagt, dass Sie gehörlos sind?

Zelda: Nein! Das durfte kein Mensch wissen, dass wir gehörlos waren! Wir schwiegen. Wir sagten niemandem Bescheid darüber. Es waren noch einige andere gehörlose Mithäftlinge dabei. Aber das musste geheim bleiben!

Lazar (aus Ungarn): Ich kam in einen großen Block, der völlig überfüllt war. Alle lagen auf Pritschen. Es gab fast nichts zu essen. Nur am Morgen brachten sie uns Tee. Für jeweils 10 Personen einen Teller! Der Teller wurde gefüllt und dann herumgereicht. Jeder trank ein wenig daraus. Aber wehe, wenn einer zuviel nahm! Jeder durfte nur einen Schluck nehmen. Wir waren ständig hungrig. Als ich zum Arbeiten eingeteilt wurde und nach links rüber ging, sah ich in der Reihe neben mir einen gehörlosen, nein, hörenden Bekannten. Mein Bruder sah diesen Mann auch und folgte ihm. Ein SS-Mann rief ihm zu: Sofort zurück! Mein Bruder, der gehörlos war, sah ihn nicht und ging einfach weiter. Da zog der SS-Mann, der in voller Uniform war, seine Pistole und rief noch einmal: Sofort da rüber! Mein Bruder ging weiter, hinter dem Mann her. Da drückte der SS-Mann ab und erschoss meinen Bruder. Seine Leiche wurde weggebracht.

Meyr: Wir wurden oft sehr hart geschlagen, mit Eisenstangen oder Holzknüppeln. Die Kapos waren sehr grausam. Zu essen gab es fast nichts, wir hungerten ständig. Nach einigen Monaten kam ich mit 100 bis 200 anderen Häftlingen weg aus dem Lager! Ich konnte es kaum glauben. Ich spuckte über die Schulter zurück auf Auschwitz! Sie brachten uns zur Zwangsarbeit nach Chemnitz, in eine Fabrik der Firma Auto Union. Den Namen kennst du sicher, oder? Dort wurden Motoren hergestellt. Ich arbeitete als Fräser und Bohrer. Und

dann ging es schon bald los mit den Bombardements. Die Amerikaner warfen Bomben auf die Fabrik! Wir mussten den Schutt wegräumen. Es hieß: Wer flieht, wird sofort erschossen!

Abraham: Unser Zug musste in voller Fahrt stoppen. Wir mussten drin bleiben, sahen aber, wie die Deutschen aufgeregter hin und her liefen. Dann fielen Bomben auf den Zug. Die Gleise waren schon zerstört. Wir konnten nur abwarten. Die Deutschen stiegen wieder ein. Der Zug setzte sich nach rückwärts in Bewegung, aber dann stoppte er wieder. Wenn mich Bomben getötet hätten, wäre mir das egal gewesen. Ich wog nur noch 35 Kilo, war völlig abgemagert. Schön öfter hatte ich mit ansehen müssen, wie gehörlose Freunde vor Hunger starben. Ich versuchte, sie davor zu bewahren. Aber ich konnte ihnen nicht helfen. Die Bombardierung ging weiter, und plötzlich hieß es: Alle raus! Sie hatten die Gewehre auf uns, und wir dachten, jetzt würden sie uns erschießen. Plötzlich waren die Amerikaner da! Die Deutschen schossen nicht auf uns. Ich nahm einem Deutschen die Waffe weg und stellte fest: Es war keine Munition drin! Alle Deutschen wurden entwaffnet. Wir schrien: Gebt uns was zu essen! Und die Amerikaner griffen in ihre Brusttaschen und verteilten Schokolade. Wir öffneten die Packungen und waren bald ganz verklebt. Ich wurde dann in ein Krankenhaus nach Hildesheim gebracht. Du kennst das ja, das ist in der Nähe von Braunschweig. Dort musste ich einige Zeit bleiben, weil mit meinem Bein etwas nicht in Ordnung war.

Lazar: Im April 1945 entstand im KZ Dachau große Unruhe. Alle Häftlinge mussten antreten. Sie sollten mit der Bahn weg gebracht werden, nach Tirol, nach Österreich. Da habe ich mich zur Seite geschlichen und in einer Küche des KZ versteckt! Die anderen waren mit dem Transport schon weg, aber ich blieb noch in der Küche und harrte in meinem Versteck aus. Während ich schlief, spürte ich plötzlich Einschläge. Eine Bombe schlug in den Block ein, in dem ich war. Etwas fiel auf mein Bein. Als ich hoch schaute, sah ich, dass die ganze Decke eingestürzt war. Ich konnte mich befreien und ging hinaus: Da standen schon alle und jubelten. Sie schwenkten weiße Fahnen. Einer sagte mir: Der Krieg ist zu Ende! Die Amerikaner sind da! Ich wusste bis dahin nicht, was die weiße

Fahne bedeutete. Der Krieg war wirklich vorbei? Am Morgen begann ein richtiges Freudenfest. Wir tanzten. Die Tore waren schon offen. Die Soldaten waren weg. Die Deutschen hatten alle die Flucht ergriffen! Wir schnitten die Zäune auf, die immer elektrisch geladen waren. Aber wir wussten, dass die Elektriker den Strom schon abgeschaltet hatten. Wir schnitten sie also auf, und durch die Öffnungen strömten alle Häftlinge raus. Die meisten gingen nach München.

Bilder von der Befreiung des KZ Dachau 1945
Ich wurde ärztlich versorgt, mit Spritzen. Ich war ja bis auf die Knochen abgemagert. Ich wog 35 Kilo! Als ich einmal an der Küche vorbei in das Zimmer eines Aufsehers ging und mich in einem Spiegel sah, dachte ich: Das kann nicht ich sein! Ich war so ausgezehrt, dass ich mich nicht mehr wieder erkannte. Ich bestand nur noch aus Haut und Knochen. Sie gaben mir Spritzen. Und ich bekam zu essen. Aber zuerst nur kleine Portionen. Wenn man sich voll fraß, kam alles gleich wieder raus. Man musste wenig essen, und nicht zu gierig! Es wurde also gekocht für uns und wir bekamen auch neue Kleidung. Die Häftlingskleidung war schon völlig verlaust und musste verbrannt werden. Es juckte überall. Endlich konnten wir uns wieder waschen und die alten Sachen weg werfen! Ich blicke auf Dachau in tiefer Trauer zurück. Vor kurzem war ich mal dort und habe auch die Ausstellung besucht. Und ich habe auch das dicke Buch gesehen, in dem alle Häftlinge, die in Dachau waren, mit Nummern und Namen verzeichnet sind. Da habe ich nachgeschlagen, unter meinem Namen: Perl. Alles ist fein säuberlich alphabetisch geordnet. Und da fand ich auch den Namen: Perl, Lazar, mit der Häftlingsnummer 16.106. Und daneben den Namen meines Vaters, der in Dachau angekommen war, mit der Nummer 16.107. Dieses Buch haben die Deutschen angelegt. Sie zahlen mir auch eine kleine Rente dafür, dass ich Häftling in Dachau war.

Helen-Keller-Zentrum in Tel Aviv

Sara Staschewski (aus Breslau): Bei uns zuhause brannten viele Kerzen, zum Zeichen der Trauer. Mein Vater war nach Dachau gekommen. Meine Mutter wollte genau wissen, wo er war. Sie ging immer wieder zur Polizei und fragte: Wo ist mein Mann? Sie bekam nur freche Antworten. Daraufhin hatte sie die Idee, zum Polizeipräsidenten von Breslau zu

gehen. Sie ging einfach hin, sagte, dass sie ihn sprechen wolle, und wurde auch vorgelassen. Sie fragte wieder: Wo ist mein Mann? Wo ist er gefangen? Der Präsident sagte: „Das darf ich nicht sagen. Sie müssen warten, bis Sie eine schriftliche Verständigung bekommen. Aber bitte, reisen Sie sofort aus!“ Meine Mutter wollte nicht Deutschland verlassen. Aber er sagte: „Bitte, verlassen Sie das Land! Aber sagen Sie niemanden, dass ich Ihnen das gesagt habe.“ Nach kurzer Überlegung ging meine Mutter zum Palästina-Amt. Dort bekam sie die nötigen Zertifikate, ebenso beim Passamt. Damit ging sie zum englischen Konsulat, wo sie auch meldete, dass ihr Mann in Dachau war und befreit werden sollte. Aber bevor wir Deutschland verlassen konnten, mussten wir noch eine Untersuchung machen. Die englische Regierung verlangte gesunde Menschen! Der Arzt untersuchte meine ganze Familie. Er konnte keine Probleme feststellen. Nicht bei meiner Schwester, nicht bei den anderen. Ich schaute vor Langeweile aus dem Fenster. Da rief mich der Arzt von hinten - und ich antwortete nicht. Er schrieb auf das Blatt: „Taub!“ Beim Palästina-Amt sagten sie: „Alle können fahren, nur Ihre Tochter muss hier bleiben! Sie ist taubstumm.“ Meine Mutter war empört: „Ich soll meine Tochter verlassen? Ich fahre nicht ohne sie!“ Sie verlangte eine nochmalige Untersuchung bei einem Spezialisten. Ein Professor schrieb auf das Blatt: „Hörend“. So hat es geklappt, dass ich hierher kommen konnte. Nach meiner Ankunft weinte ich viel. Ich konnte ja nicht Hebräisch! Für Gehörlose ist es schwer, sich eine Fremdsprache anzueignen. Ein Jahr lang weinte ich. Es gab keine deutschen Bücher oder Zeitungen. Erst langsam habe ich mich eingewöhnt. Jetzt bin ich hier zu Hause.

Chaim Apter: Ich bin im Jahr 1926 in Berlin geboren. Mit 4 ½ Jahren kam ich an die Israelitische Taubstummenanstalt Berlin-Weißensee. Zuerst in den Gehörlosen-Kindergarten, dann in die Schule. Dort habe ich bis zum August 1939 gelernt, also 8 Jahre, und ich wollte weiterlernen. Aber wir mussten auswandern. Ein Jahr vor der Auswanderung erfuhren wir von einem anderen Gehörlosen, der bei den Nazis als Maler arbeitete: Es gab viele Vorbereitungen dafür, dass bald alle Juden ausgerottet werden sollten. Wir glaubten das zuerst nicht. Wir wollten hier

bleiben. War wirklich eine Ausrottung geplant? Ja, sagte man. Meine Eltern wollten lieber schnell auswandern, bevor es zu spät war. Im August 1939 kamen wir auf das letzte Schiff, kurz bevor der Krieg ausbrach. Am 1. September haben die Deutschen Polen überfallen, am 3. September war der offizielle Kriegsbeginn (mit England und Frankreich). Wir fuhren mit dem Schiff eine Weile herum, bis wir die Erlaubnis bekamen, in Israel zu landen. Es was das letzte Schiff. Es fuhr nicht mehr zurück, sonst wäre es beschlagnahmt worden. Wir waren die letzten, die ankamen.

Israel Shavir (geb. in Dortmund): Ich bin in Deutschland geboren und spreche deutsch. Aber immer wenn ich Deutsche treffe, muss ich daran denken, was Deutsche damals gemacht haben! Viele sagen: Man konnte nichts machen. Das war eben die Diktatur der Nazis. Es gab keinen anderen Weg. Aber Tatsache bleibt: Meine ganze Familie wurde ermordet! Das hat ein tiefes Loch in meine Seele gerissen.

Moshe Bamberger (geb. in Frankfurt): Was sind meine Gefühle? Viele meiner Verwandten blieben nicht in Deutschland. Aber einige Onkel und Tanten blieben doch. Ich hatte keine Verbindung mehr zu ihnen. Später las ich in der Zeitung, welche schrecklichen Dinge dort passierten. Der Holocaust, die Judenvernichtung war im Gange. Wir waren völlig außer uns! Unfassbar, dass die Deutschen so etwas machen konnten! Später erzählten mir Gehörlose, wie sie unter der Sterilisation litten. Warum hat man sie sterilisiert? Was sollte das bedeuten? Erst nach einiger Zeit fühlte ich mich im Stande, wieder Verbindung mit Deutschen aufzunehmen. Die erste deutsche Gehörlosengruppe kam 1961 hierher. Da gab es ein Wiedersehen. Sie erzählten mir, was sie alles erleiden, mit ansehen und mitmachen mussten.

Chaim: Als wir hörten, was die überlebenden Augenzeugen alles erzählt haben, stellten wir uns vor: Wenn der Krieg noch ein Jahr länger gedauert hätte, bis 1946, dann wäre die Ausrottung zu Ende geführt worden. Ohne Überlebende! Die Deutschen haben z.B. ganz schnell 1/2 Million Juden aus Ungarn deportiert. Wenn die Russen nicht gekommen wären oder erst später: Es wäre aus gewesen! Danach wäre die Vernichtung der Zigeuner und bestimmt auch der Gehörlosen gekommen. Es war damals eine Schreckensherr-

schaft über Europa und die Welt. Und es ist den Amerikanern und den anderen Alliierten zu verdanken, dass sie mit ihrem Kampf gegen die Nazis die Vernichtung beendet haben!

Meyr am Strand von Tel Aviv: Ich schrecke oft aus dem Schlaf hoch oder laufe nachts unruhig herum. Dann muss ich an meine Mutter denken, die in Auschwitz umkam, und an die anderen Verwandten. Das kam mir schon tausendmal in den Sinn in all den Jahren! Mal ist es stärker, mal schwächer. Ich muss Tabletten nehmen, damit ich schlafen kann. Das wird bestimmt nicht aufhören, so lange ich lebe. Freunde erzählten mir, auch Hörende: Es geht ihnen genauso. Das bleibt so.

Abraham: Bei mir ist es dasselbe. Ich wache auch oft auf in der Nacht. Vor einem Jahr bin ich nach Budapest gefahren, zu einer Gedenkstätte für die Toten. Wir spendeten auch Geld dafür. Wir waren 8 Gehörlose, die dort hin fuhren. Und wir sahen: Unter den Opfern

sind auch einige Gehörlose, die wir von früher kannten. Zurück in Israel, war ich etwas ruhiger und wachte nicht mehr so oft auf. Meine Familie war in Gottes Obhut. Und für mich hat hier ein neues Leben begonnen.

Meyr: Als damals die Bomben fielen und die Amerikaner uns befreiten, freuten wir uns natürlich. Aber auf der anderen Seite hatte ich gesehen, wie viele vorher sterben mussten! Trotz der Befreiung war bei mir die Trauer stärker als der Jubel.

Foto: 3 Gehörlose mit Judenstern, Steinskulptur

Bericht:	Gerhard Schatzdorfer
Moderation:	Jürgen Stachlewitz
Kamera:	Uri Sharon
Schnitt:	Martina Barth, Alexandra Kramer

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Diese Interviews mit gehörlosen Holocaust-Überlebenden in Israel waren für mich das Erlebnis, das mich in meiner ganzen Fernseharbeit am tiefsten berührt und am stärksten beeindruckt hat. Manche von ihnen leben inzwischen nicht mehr. In meinem Gedächtnis bleiben sie für immer lebendig. Wir denken in diesen Tagen auch an die jüdischen Gehörlosen, die in Deutschland gelebt haben. 1933 waren das etwa 1000, 600 allein in Berlin. Sie sind alle ermordet worden – bis auf etwa 20, die bis 1940 aus Deutschland fliehen konnten, und noch zwei oder drei, die sich in Berlin verstecken konnten! In unserer Sendung nächste Woche berichten gehörlose Zeitzeugen aus Deutschland über das Kriegsende. Sie erzählen ganz offen, was sie damals erlebt haben. Für Sehen statt Hören waren sie zum ersten Mal bereit dazu. Für heute verabschiede ich mich – bis dahin!

Fax-Abruf-Service „Sehen statt Hören“: 0190 / 150 74 107 (EUR 0,62 / Min.)

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geisteswissenschaften und Sprachen / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de,
Internet-Homepage: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2005 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Gehörlosen und Schwerhörigen e. V.
Paradeplatz 3, 24768 Rendsburg, Tel./S-Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro